



Hans Adam Stampfer
aus Hainburg

Hans Adam Stampfer

Ein innerösterreichisches Gewerkenleben des 17. Jahrhunderts

Von FERDINAND TREMEL

Das Zeitalter des Merkantilismus sah in der Steiermark noch keine Großindustrie im Sinne und im Stile der Fabriksindustrie des 19. Jahrhunderts oder der Gegenwart, es trug noch weitgehend den gewerblichen Charakter einer früheren Epoche mit stark patriarchalischem Einschlag, aber es ließ im wohldurchdachten Rahmen staatlicher Ordnung dem Erwerbsstreben, dem Wissen und dem Einfallsreichtum des Unternehmers einen genügend breiten Spielraum und ermöglichte dadurch in einzelnen Werken ein mehrmaliges Auf und Ab.

Industrie — das waren für die Steiermark des 17. Jahrhunderts vornehmlich die Eisenverarbeitung und der Eisenbergbau, aber neben dem Eisen gab es auch Kupfer und edle Metalle im Lande, und die Gewinnung dieser Rohstoffe bot dem Unternehmergeiste größeren Anreiz zur Betätigung als das Eisen, denn bei Kupfer und Gold, bei Silber und Blei hemmten keine der so zahlreichen, oft engherzigen und doch sachlich meist wohlbegründeten Vorschriften das Streben nach Wohlstand und wirtschaftlicher Macht. Der Ruhm der Bergwerke von Zeiring, Schladming und Öblarn war zwar längst verklungen, aber die Erinnerung an die große Zeit des Kupfer- und Edelmetallbergbaues im Spätmittelalter und im 16. Jahrhundert lebte im Volk und bei den Fachleuten noch fort, und manch einer versuchte, die verborgenen Schätze wieder zu heben. Einer dieser Prospektoren und Schatzgräber, und ein sehr erfolgreicher dazu, war Hans Adam Stampfer.

Herkunft und Jugend Stampfers wurden von Anton von Pantz schon vor längerer Zeit erforscht.¹ Wir dürfen dem hochverdienten, gewissenhaften Fachmann auf dem Gebiete des Eisenwesens und der Genealogie der innerösterreichischen Gewerkenfamilien, der selbst einer solchen entstammte, glauben, daß er alle erreichbaren Nachrichten — sie sind spärlich genug — zusammentrug. An mehreren Orten angestellte eigene Nachfragen zeitigten keine neuen Ergebnisse.

Nach Pantz war die Familie Stampfer seit den Zeiten Kaiser Maximilians I. mit dem Bergwesen verbunden. Der Vater Hans Adam Stampfers, Peter Stampfer, leistete im kärntnerischen und steirischen Eisen-

wesen als erfahrener Bergmann gute Dienste und war um 1623 Bergverweser des landschaftlichen Sekretärs Hans Siegmund Otto „in der Loben“ bei St. Leonhard in Kärnten. Er heiratete eine Tochter des Obersekretärs und Landmannes in Kärnten Sönntager, aus welcher Ehe vier Kinder entsprossen, drei Söhne und eine Tochter. Der älteste Sohn, Franz Alois Stampfer, war innerösterreichischer Kammeringrossist und verheiratet mit Anna Maria von Pantz, einer Tochter des Rechenverwalters zu Hieflau, Sebastian Pantz, und Witwe nach Johann Lipp. Durch diese Heirat wurden die Stampfer verwandt mit der Vordernberger Radmeisterfamilie Lintschinger, deren Radwerk Nr. 2 Hans Adam Stampfer nach dem Tode Christian Lintschingers kaufte. Ein weiterer Sohn Peter Stampfers, dessen Name nicht überliefert ist, war zur Zeit Kaiser Ferdinand III. landesfürstlicher Pfleger der damals konfiszierten Herrschaften Landskron und Velden in Kärnten, während die früher erwähnte Tochter, deren Name uns ebensowenig überliefert ist, mit dem landschaftlichen Buchhaltungsadjunkten Johann Siegmund Hochkofler in Graz vermählt war, der 1668 mit dem Prädikat von Hohenfels in den erbländischen Adelsstand erhoben wurde. Man sieht die enge Verquickung von Bergwesen und Beamtentum in der Familie; ihnen entstammte sie, in sie heirateten die einzelnen Glieder wieder ein.

Hans Adam Stampfer wurde am 24. Juni 1623 wahrscheinlich im Lavanttal in Kärnten geboren. Den Geburtstag hat uns seine Frau, Maria Elisabeth Stampferin, in ihrem berühmt gewordenen „Hausbüchl“ überliefert,² als Geburtsort kommt nach den Forschungen A. v. Pantz³ die „Loben“ im Lavanttal in Betracht, nicht, wie man lange glaubte, die gleichnamige steirische Bergstadt. Durch den Beruf seines Vaters und wohl durch Familientradition trat Stampfer schon früh mit dem Eisenwesen in Verbindung, dem er sein Leben lang treu bleiben sollte. Er war achtzehn Jahre lang bei verschiedenen Hämmern und Radwerken beschäftigt und bekleidete zuletzt die Stelle eines hochfürstlich bambergischen Bergrichters zu St. Leonhard in Kärnten, bevor er sich als Radmeister in Vordernberg ankaufte,⁴ muß also spätestens mit 15 Jahren — sehr früh für einen Sohn aus gutem Hause — in den Beruf eingetreten sein. Die häuslichen Verhältnisse scheinen bescheiden gewesen zu sein, er selbst spricht darüber weder in seinen Briefen noch in seinen vielen Eingaben an amtliche Stellen, auch sein Freund Matthäus Weissenberger, der Eisenerzer Bergrichter, der in seinen Berichten stets treulich alles anführt, was zugunsten Stampfers sprechen könnte, erwähnt niemals irgend welche Verdienste des Vaters oder der Vorfahren. Anderseits war die Vergangenheit gewiß nicht „dunkel“; im bambergischen Dienst bewährte sich Stampfer, das ersieht man aus der guten Aufnahme,

die seine Empfehlungsbriefe noch 25 Jahre nach seinem Ausscheiden aus dem bambergischen Dienste beim Bischof fanden.⁵

Aus welchen häuslichen Verhältnissen Stampfer immer gekommen sein mag, der frühe Eintritt in das Berufsleben kennzeichnet ihn als einen aus eigener Kraft emporgestiegenen Mann, der das Berg- und Hüttenwesen von Grund auf kennen und — so dürfen wir hinzufügen — lieben gelernt hatte, bevor er zu beruflicher Selbständigkeit aufstieg.

Im Jahre 1655 starb in Vordernberg der Radmeister Christian Lintschinger. Er besaß dort die Radwerke Nr. 2 und Nr. 7 und die sogenannte „Jägermühle“ im unteren Markt am Bach oberhalb des Rabegg. Lintschinger war, wie oben erwähnt, durch seine Ehe mit Maria Barbara Lipp mit Stampfer verwandt, seine Söhne hatten den geistlichen Beruf ergriffen und konnten daher die Radwerke nicht übernehmen. So ergab sich für Stampfer eine günstige Gelegenheit, sich selbständig zu machen. Er erwarb das Radwerk Nr. 2 und die bürgerlichen Güter des Verstorbenen, während das Radwerk Nr. 7 an Paul Egger verkauft wurde. Es mag sein, daß Stampfer noch zu Lebzeiten Christian Lintschingers nach Vordernberg gekommen war und in seinen Radwerken nach dem Rechten gesehen hatte.

Der neu erkaufte Besitz Stampfers hatte einen Schätzwert von 24.510 Gulden und 12½ Kreuzern, doch standen den Aktiven Schulden im Betrag von 22.107 Gulden und 8½ Kreuzern gegenüber, das deutet darauf hin, daß Lintschinger in seinen letzten Lebensjahren seiner Aufgabe nicht mehr gewachsen war und könnte erklären, wozu er Stampfer gerufen hatte. Jedenfalls durfte unter diesen Umständen nur ein gewiegter Fachmann hoffen, den Betrieb wieder hochzubringen; das war Stampfer. Das Vertrauen auf seine Kraft und die günstigen Kaufbedingungen, die den Besitz einer größeren Summe Bargeldes überflüssig machten, mochten ihn bewogen haben, den Besitz zu erwerben. Daß sich daraus langwierige Streitigkeiten entwickelten, konnte er nicht voraussehen.⁶

Das Radwerk Nr. 2 in Vordernberg hatte eine lange und bemerkenswerte Geschichte. Es stand im 16. Jahrhundert durch zwei Generationen im Besitz einer der angesehensten Radmeisterfamilien des Landes, der Donnersberger, hatte dann öfters den Besitzer gewechselt, bis es in die Hände Christian Lintschingers überging, der es mehr als dreißig Jahre innehatte. Nach der Steuerschätzung von 1612 stand es unter den dreizehn Radwerken des Marktes an siebenter Stelle, nur zwei weitere Bürger übertrafen seine Steuerleistung.⁷

Hans Adam Stampfer war ein reifer Mann, als er sich selbständig machte, er konnte auf eine langjährige Erfahrung zurückblicken und

sich mit Recht zu den ersten Männern des Marktes rechnen. Nach dem Steueranschlag von 1656 war er unter 67 Steuerpflichtigen an siebenter Stelle eingestuft; rund 4.5 Prozent des „Soldatenanschlages“ entfielen auf ihn.⁸ Die Erwerbung des Bürgerrechtes war der nächste Schritt nach dem Erwerb des Radwerkes; am 29. Mai 1656 legte er vor dem versammelten Rat sein „bürgerliches Gelübde“ ab⁹ und schon wenige Tage später beschloß der Rat, ihn ins äußere Mittel zu ziehen, wie der äußere Rat, aus dem die Mitglieder des engeren oder „inneren“ Rates genommen wurden, hieß.¹⁰ Damit begann für Stampfer neben seiner beruflichen Tätigkeit eine ehrenvolle und erfolgreiche Arbeit für das Gemeinwohl seiner neuen Heimat.

Der äußeren Sicherung seiner Existenz und der Festigung seiner gesellschaftlichen Stellung folgte die Gründung eines eigenen Hausstandes: am 18. Juli 1656 fand seine Trauung mit Maria Elisabeth Dellatorre statt, der Tochter des Kriegskanzellisten Andreas Dellatorre und dessen Gattin Barbara Tengg in Graz.¹¹ Maria Elisabeth war ein gutes Stück jünger als ihr Mann, sie stand erst im 19. Lebensjahre; die Taufe hatte am 18. Februar 1638 stattgefunden, der Geburtstag dürfte um einen oder zwei Tage früher gelegen sein. Sie war mit 14 Jahren nach Vordernberg gekommen, wo der Bruder ihrer Mutter, Hans von Tengg, als kaiserlicher Rat und Amtmann wirkte und als solcher im gesellschaftlichen Leben des kleinen, aber wichtigen und wohlhabigen Marktes eine bedeutsame Rolle spielte.

Seine „Maria Lisl“, wie Stampfer sie gelegentlich in vertraulichen Briefen nannte, ist uns durch ihr „Hausbüchl“ seit langem bekannt; ihm hat sie alle ihre Gedanken, ihre Sorgen und Freuden anvertraut, nach vielen Jahren ungetrübten Eheglücks, nahe der Schwelle des Greisenalters, voll weiblichem Stolz darin vermerkt, ihr „liebster Hans Adam Stampfer“ habe „nicht nach Geld und Gut gefragt“, sondern sie „so auch gern gehabt“. Mit 800 Gulden Erbschaft trat sie in die Ehe ein, ein sehr kleines Kapital für einen Mann von der Stellung und den Kenntnissen Stampfers. War es wirklich nur Liebe, die ihn, den wir als einen ruhigen, überlegten Mann kennen, bei der Wahl seiner Frau leiteten? Wir sind versucht zu glauben, die Beziehungen des einflußreichen Onkels seiner Lisl möchten ihm als vollwertiger Ersatz für die fehlende Mitgift erschienen sein, aber Tengg besaß damals eine heiratsfähige Tochter, und nicht diese, sondern die arme Nichte wurde erkoren. Wir dürfen Stampfer, der anscheinend ganz in den Pflichten seines Berufes aufging, innere Wärme und Kraft des Gefühles nicht absprechen.

Stampfer hatte seine Wahl nicht zu bereuen; seine Frau wurde ihm in guten und bösen Tagen eine treue Gefährtin. Niemals klagte sie in

ihrem Hausbüchl über den „lieben Vater“, immer fand sie lobende und anerkennende Worte für sein Tun. Dabei war sie sehr flink mit Feder und Zunge, wenn sie merkte, daß jemand seine Ehre anzutasten versuchte und sie sparte gelegentlich so wenig mit beleidigenden Worten, daß sich einmal sogar das Gericht mit ihr beschäftigen mußte.¹² Selbst nach fast zwanzigjähriger Ehe geriet sie gewaltig in Zorn, als sie mit anhören mußte, daß ein junger Bürger wagte, den vergötterten „Herrn Vater“ anzupöbeln. Da scheute sie nicht davor zurück, auf die Straße zu laufen und den vorlauten Jüngling einen „Schelm“ und „Dieb“ zu heißen, und sie wich erst dann vom Kampfplatz, als der erboste Gegner seinerseits zu Kraftausdrücken griff und sie mit Stockschlägen bedrohte.¹³ Es war eben eine rauhe Zeit, die die Worte nicht wog und rasch handgreiflich wurde.

In Vordernberg arbeitete sich Stampfer bald in die Höhe. Für das Aufblühen seines Radwerkes sprechen verschiedene kleine Baulichkeiten, die er aufführen ließ, und die steigende Achtung, die ihm seine Mitbürger entgegenbrachten. Diese Achtung fand in der Wahl Stampfers zum Obmann der Vordernberger Radmeister und am 13. Dezember 1662 in der Wahl zum Marktrichter von Vordernberg ihren Ausdruck. Die dreijährige Amtszeit als freigewähltes Oberhaupt des Marktes war ungemein erfolgreich, das geht aus vielen Eintragungen in den Ratsprotokollen deutlich hervor, seine größte Leistung aber war die Verpflockung und Vermarkung der „Ebenhöhe“ und der 72 Grubenmaße des Vordernberger Anteils am Erzberg, die er gemeinsam mit dem kaiserlichen Bergrichter in Eisenerz, Matthäus Weissenberger, durchführte, wobei ihm nach den Worten des Bergrichters das Hauptverdienst zukam.¹⁴

Die „Ebenhöhe“ war die Grenzlinie zwischen dem Besitz der Innerberger Hauptgewerkschaft bzw. ihrer Rechtsvorgänger, der Eisenerzer Radmeister, und dem Eigentum der Vordernberger Radgewerke. Sie war schon 1524 vermessen worden, aber seither waren die Grenzmarken in Vergessenheit geraten, was endlose Streitigkeiten und Prozesse zur Folge hatte, die von allen Interessenten sehr unangenehm empfunden wurden. Trotzdem war es bisher nicht gelungen, die Grenze richtig zu vermarken, denn das erforderte unter diesen Umständen nicht nur sehr gründliches Wissen um die Bergschinnerei und eine eingehende Lokalkenntnis, sondern auch sehr viel Takt und Verhandlungsgeschick, Voraussetzungen, die selten zusammentrafen. Auch die Verhandlungen, die Stampfer und Weissenberger mit den einzelnen Radmeistern führten, waren sehr langwierig, aber sie waren nicht vergeblich; nach dreijährigen Bemühungen führten sie zum Erfolg, am 28. und 29. Mai 1663

konnten die Ergebnisse der Vermessungen und Verhandlungen, die von beiden Männern mit erstaunlicher Geduld geführt worden waren, ratifiziert werden.¹⁵

In der Marktgemeinde Vordernberg fand Stampfer ebenfalls eine ziemliche Mißwirtschaft vor; die Finanzen des Marktes waren in arge Unordnung geraten, seit vielen Jahren war keine ordnungsgemäße Rechnungslegung erfolgt, zahlreiche Bürger waren mit ihren Steuerleistungen im Rückstand, der Markt selbst war seine Zahlungen an die Landschaft schuldig geblieben. Es war für den neuen Richter gewiß nicht leicht, die „hinterstölligen Raitungen“ richtig zu machen, die ausständigen Gelder einzutreiben, die eigenen Schulden zu bezahlen und sich darüber mit seinen Mitbürgern und Ratsfreunden doch nicht zu verfeinden. Stampfer brachte das schwierige Kunststück so gut zuwege, daß ihm der Rat als Lohn für seine „lobenswürdigen“ Dienste die Steuer für ein Jahr nachsah.¹⁶

Drei Jahre (1663, 1664, 1665) versah Stampfer das Richteramt, doch auch nach seinem Verzicht darauf blieb er ein eifriger Besucher der Ratssitzungen und löste manche Aufgabe für die Gemeinde; für die Jahre 1674 und 1675 wurde er nochmals und wieder einstimmig zum Marktrichter gewählt. Damit hört seine Wirksamkeit im öffentlichen Leben auf, eine Wiederwahl für das Jahr 1676 lehnte er trotz der Vorstellungen und Bitten seiner Ratsfreunde mit der Begründung ab, daß er nicht nur bei seinem Radwerk in Vordernberg, sondern auch bei seinem Kupferbergwerk in der Walchen „mit großer Mühe und Arbeit beladen“ sei und außerdem von verschiedenen „Fürsten und Kavalieren“ um seinen Rat und seine Hilfe in Bergwerksangelegenheiten gebeten werde und in deren Diensten viele Reisen unternehmen müsse. Er habe im abgelaufenen Jahre, so klagte er, auch an Sonn- und Feiertagen kaum eine halbe Stunde zur Ruhe gehabt, obwohl er kränklich und nicht mehr der jüngste sei.¹⁷

Die Vordernberger mußten sich damit bescheiden. Wohl behielt Stampfer seinen Sitz im Rate bei, auch nahm er 1681 das Amt eines Schulinspektors an, aber er trat nicht mehr hervor und wohnte den Sitzungen nur gelegentlich bei.¹⁸

Die Tätigkeit als Radmeister befriedigte Stampfer nicht ganz; sie war ein gemächliches Arbeiten in altererbten Formen ohne großes Risiko, die zwar einen gutbürgerlichen Gewinn versprach, aber bei den herrschenden strengen Vorschriften und Bindungen der Unternehmungslust keinen Spielraum ließ und keinen Boden abgab für technische Experimente und Neuerungen. Der Erzberg stand zwar in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts in „Würde“, aber seine Gruben waren in

festen Händen und die Zersplitterung der Besitzverhältnisse, die Schwierigkeiten der Holz- und Kohlenbeschaffung, der Leutemangel am Berg und die Sorge um die Verpflegung der Angestellten, das alles machte, von den Hemmungen bürokratischer Art abgesehen, eine Intensivierung und Rationalisierung der Betriebe unmöglich. Andererseits drängten Stampfer seine reichen Erfahrungen auf bergmännischem Gebiet, seine eingehenden Fachkenntnisse und sein unermüdlicher Arbeitseifer auf die Suche nach einem neuen Betätigungsfeld. Ein solches fand er zunächst im Kupferbergbau in der Radmer.

In Radmer an der Hasel war um die Mitte des 16. Jahrhunderts ein Kupferbergbau eröffnet worden, der nach einer kurzen Blüte im letzten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts dem Verfall nahe war.¹⁹ Im Jahre 1665 war die Produktion auf ein Zehntel dessen herabgesunken, was ein halbes Jahrhundert vorher erzeugt worden war, so daß der Besitzer des Baues, Hans Rudolf von Greifenberg, ihn veräußern wollte. In dieser Zeit wurde Stampfer auf die Radmer aufmerksam, wie es scheint, durch Matthäus Weissenberger, den uns schon bekannten Eisenerzer Bergrichter, den mit Stampfer eine warme und echte Freundschaft verband. Er nahm auf einer seiner Inspektionsreisen in die Radmer den Freund mit und bei dieser Gelegenheit machte Stampfer die Entdeckung, daß in dem Berg außer dem Kupferkies ein Antimonfahlerz gefunden wurde, durch dessen Beimischung zu den Kiesen das Kupfer spröde und zur Messingerzeugung unbrauchbar wurde. Greifenberg ließ deshalb diese „unartigen“ und „grob giftigen“ Antimonerze auf die Halden werfen, wo sie unverwertet herumlagen. Stampfer nahm sich Proben davon mit und es gelang ihm in sehr mühevollen Experimenten, einen neuen Schmelzprozeß zu erfinden, durch den das Kupfer auch aus diesen Erzen gewonnen werden konnte. Er schloß daraufhin mit Greifenberg einen vom 15. Oktober 1666 datierten Vertrag, in dem er das Recht erhielt, diese bisher für wertlos gehaltenen „grauen“ Antimonfahlerze in den Halden und Klüften und in verlassenen Stollen und Schächten auf seine Kosten abzubauen und zu verschmelzen. Eine Zahlung wurde nicht vereinbart, wohl aber mußte Stampfer die von ihm gefundenen „gelben“ Kupferkiese an Greifenstein abliefern, während dieser die von ihm gefundenen „grauen“ Erze an Stampfer weitergab.²⁰ Wirklich gelang es Stampfer, nach und nach fünf Pfundzentner Kupfer und 400 Mark Silber aus diesen so lange unbeachteten Antimonerzen zu schmelzen, aber der Prozeß war so langwierig und teuer, daß der Verkauf des Kupfers nicht viel mehr als die Selbstkosten eintrug. Stampfer stellte daher den Abbau nach wenigen Jahren wieder ein.

Inzwischen hatte er jene entscheidende Erwerbung gemacht, die

den großen Aufstieg seines Hauses begründen sollte, die Erwerbung des Kupfer- und Silberbergwerkes in der Walchen bei Öblarn.

Das Kupferbergwerk in der Walchen war kurz vor 1469 eröffnet worden.²¹ Durch das Eingreifen oberdeutscher Kapitalisten hatte es in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts einen großen Aufschwung erlebt, von dem zur Zeit Stampfers noch mehrere Bauten Zeugnis ablegten, dann aber war es durch die Erschöpfung des Ganges, durch die Schwierigkeiten der Kohlenbeschaffung und nicht zuletzt auch durch die Konkurrenz des überseeischen Metalles verfallen. Seit dem Jahre 1656 stand es im Besitz des Salzburger Kaufmannes Hans Feuersänger, der es nach den Worten des Eisenerzer Bergrichters „gar schlecht“ bestritt. Die Produktion wurde zwar etwas gesteigert und betrug nun durchschnittlich 3323½ Kübel Erz im Jahr (ein Kübel = rund 75 kg), aber der Kupfergehalt der Erze war gering und erreichte kaum 2½ bis 3 Prozent gegenüber 4 bis 5 Prozent ein Jahrhundert vorher. Feuersänger machte sich aber auch unter der Arbeiterschaft unbeliebt, da er schlecht zahlte oder, wie viele seiner Standesgenossen, die Arbeiter zur Abnahme von Lebensmitteln und Betriebsbedarf, wie Pulver, Kerzen, Werkzeuge usw., der sogenannten „Pfennwerte“, um teures Geld zwang,²² also ein Trucksystem schlimmster Sorte eingerichtet hatte, wie es uns aus den Zeiten des Merkantilismus und des Manchesterliberalismus auch von anderen Orten zur Genüge bekannt ist.

Dieses Verhalten Feuersängers gegenüber der Arbeiterschaft, dazu die Verminderung des Fronertrages als Folge der geringen Produktivität des Betriebes erregten die Aufmerksamkeit des Berggerichtes, das naturgemäß an einer Steigerung der Erzeugung sehr interessiert war. Der Eisenerzer Bergrichter Weissenberger suchte daher einen fähigeren Gewerken für die Walchen zu gewinnen und glaubte einen solchen in Stampfer zu finden, den er seit ihrer gemeinsamen Arbeit an der Ebene außerordentlich schätzte. Stampfer, der mit den Ergebnissen seiner Tätigkeit in der Radmer ohnehin nicht sehr zufrieden war, ließ sich, wie es scheint, nicht lange drängen, sondern sagte zu, während Feuersänger das Bergwerk nicht aus der Hand lassen wollte. Erst als sein Schwager Adam Achtmark in Steyr den Kauf ablehnte und Weissenberger eigens nach Salzburg reiste, um mit Feuersänger persönlich zu verhandeln, willigte dieser in den Verkauf an Stampfer ein.²³

Der Kaufvertrag, der am 2. Oktober 1666 abgeschlossen wurde, war für Stampfer recht ungünstig. Der Kaufpreis von 4250 Gulden war ungewöhnlich hoch, wenn man bedenkt, daß Feuersänger das Werk zehn Jahre vorher mit reichlichem Vorrat an Erz und Zeug um 3500 Gulden erworben hatte und daß die Vorräte längst aufgebraucht waren. Außer-

dem hatte sich Stampfer verpflichtet, vom 1. Jänner 1667 an durch drei Jahre eine Fron von jährlich 600 Gulden zu zahlen, was einer Erzeugung von 180 Zentnern entsprach, während Feuersänger nur die Hälfte davon erzeugt hatte.²⁴ Dabei war Stampfer anfangs von vielen Schicksalsschlägen verfolgt, von denen die Stampferin anschaulich zu erzählen weiß.²⁵ Der Verwalter Postl, „ein gar schlechter und loser Mensch“, betrog seinen Herrn um 820 Gulden, eine Feuersbrunst vernichtete in der Walchen verschiedene Baulichkeiten und vorrätige Kohle im Werte von 600 Gulden, eine zweite fügte Stampfer in Vordernberg schweren Schaden zu. Für diese, die ihn besonders hart traf, weil die Erträgnisse des Radwerkes das anfängliche Defizit der Walchen decken mußten, erhielt er allerdings in Anerkennung seiner großen Erfahrung, seiner vielfältigen Verdienste um das Bergwesen und die Schinnerei und seines „stillen und friedlichen Verhaltens“, dem es zuzuschreiben war, daß das „Amtsprotokoll“ des Eisenerzer Bergrichters „mit seinem Namen noch nicht bereichert“ worden war, eine Brandhilfe von 800 Gulden.²⁶ Einer Schneelawine im Winter 1667, die beträchtliche Mengen Holz und Kohle und tausend Kübel Erz verschüttete, folgte im darauffolgenden Sommer eine Hochwasserkatastrophe, die die Halden und die Sackzieherwege überschwemmte, viel Kohlholz und sieben Brücken wegriß, so daß die Walchen von Öblarn und damit von jeder Zufuhr abgeschnitten war.²⁷ Stampfers ursprünglicher Plan, das Bergwerk in großem Stil abzubauen und so die Produktion mit einem Schlag auf ein Vielfaches der bisherigen zu steigern, war durch diese Unglücksfälle undurchführbar geworden. Ferner mußte er erkennen, daß die Stollen für zahlreichere Mannschaften viel zu kurz waren, auch war an einigen Stellen Wasser in die Gruben eingedrungen. Überhaupt erwies sich das Werk als recht verwahrlost, und um es einigermaßen instandzuhalten, mußten erst die alten Stollen ausgehoben und ausgezimmert werden, für die neu eingestellten Arbeiter waren Wohnungen zu erbauen, ein neuer Pocher, neue Röstöfen, Kohlbarren und Schwefelöfen mußten errichtet werden.²⁸ Das waren freilich Dinge, die Stampfer vor dem Kauf hätte beachten sollen, nun aber war der Schaden nicht so rasch gutzumachen und der allzu hoffnungsfrohe Gewerke geriet tief in Schulden, so daß er „schier nicht wußte, was er anfangen sollte“.²⁹ In dieser Not sprang ein Verwandter der Stampferin ein, Franz Ferdinand Gelb, der nun bis Ende 1676 als Mitgewerke in der Walchen mit Hans Adam Stampfer geschäftlich verbunden blieb.³⁰

In den schweren Jahren, die dem Kauf der Walchen folgten, fand Stampfer einen starken Rückhalt an Matthäus Weissenberger, der sich in der Not als wahrer Freund erwies. In wiederholten Eingaben an die

innerösterreichische Hofkammer in Graz warb er um Verständnis für die schwierige Lage des Walchener Gewerkes, er erwirkte ihm einen Nachlaß der Fron und unterstützte ihn auch sonst nach Kräften. Der zweite Rückhalt, den Stampfer fand, waren seine Frau und beider Gottvertrauen. In einem der rührendsten Abschnitte ihres Hausbüchls schildert uns die tapfere Frau die Notlage, in der sie sich befanden, ohne sie zu beschönigen oder zu übertreiben — wir konnten die Wahrheit ihrer Angaben an Hand der Akten überprüfen und fanden darin nicht nur ihre Worte bestätigt, sondern noch manches dazu, das die mutige Gewerkin verschweigt, sei es, daß es ihrem Gedächtnis entschwunden war, sei es, daß sie es nicht für wert hielt, ihren Kindern überliefert zu werden.

Unter all diesen Schwierigkeiten stieg die Produktion des Werkes ständig an. Sie betrug schon 1669 allein an Kupfer 268 Zentner gegenüber einer durchschnittlichen Jahresproduktion von 114.5 Zentnern in der Zeit Feuersängers und stieg mit leichten Schwankungen auf 790 Zentner im Jahre 1685. Die Arbeiterzahl hatte unter Feuersänger höchstens 17 betragen, während 1678 schon 74 Arbeiter beschäftigt waren und ihre Zahl bald danach auf weit über hundert stieg.³¹ Dieser bedeutende Aufschwung der Walchen in den Achtzigerjahren hängt mit der Entdeckung eines neuen Erzganges zusammen, des „Gottesgaber“ Ganges.³²

Nach den ersten Mißerfolgen bemühte sich Stampfer, sein Bergwerk genauestens kennenzulernen. Er muß die einzelnen Stollen oft selbst befahren, ihre Anlage und Verwendbarkeit gründlich erforscht, die Gegend wiederholt durchsucht und die Eigenheiten des Lagers eingehend erkundet haben, sonst wäre die erstaunlich genaue Kenntnis aller Besonderheiten des Berges, die ihn schließlich zum Erfolg führte, nicht zu verstehen. Dabei erwies er sich als ein ebenso bewandeter Theoretiker wie erfahrener Praktiker. Er hatte die alten Bergskribenten, insbesondere des Agricola Bergbuch studiert und kannte die wichtigsten Bergbaue Mitteleuropas mindestens aus der Literatur; die ungarischen, tirolischen und sächsischen Werke waren ihm genau so vertraut wie die Bergbaue der Steiermark und Kärntens, die er aus eigener Anschauung kennengelernt hatte. Um das Gebirge zu erforschen, ließ er verschiedene Hoffnungsbauten in der Walchen, in Niederöblarn und in Schladming eröffnen, und um in das Wesen des Gesteins einzudringen, untersuchte er daheim die Erze in eigens eingerichteten Flamm- und Probieröfen in zahllosen mühevollen Experimenten auf ihre besonderen Eigenschaften. Die Arbeit war nicht umsonst; es gelang ihm, ein Schmelzverfahren zu erfinden, das den haltarmen, eisenschüssigen Walchener Erzen den Metallgehalt entlockte.

Stampfer erkannte bald, daß der Erzgang, der den alten Gewerken so reichen Gewinn getragen hatte, erschöpft war und keinerlei Besserung erwarten ließ. Eingedenk des Urteiles der „alten Bergskribenten“, daß nie ein Gang allein bestehe, suchte er in unermüdlicher Geduld einen zweiten Gang. Das Suchen blieb durch Jahre hindurch erfolglos, denn Stampfer weilte stets nur kurze Zeit in der Walchen und mußte sich daher bei seinen Unternehmungen auf seine Hutleute verlassen, denen die Zuversicht ihres Herrn und wohl auch der nötige Eifer fehlten. Erst als er im Sommer 1680 wieder in der Walchen weilte und Gruben und Berg abermals genauestens durchforschte, fand er den gesuchten zweiten Erzgang. Er gab ihm den Namen „Gottesgabe“, denn, so meinte er bescheiden, „nicht aus eigener Vernunft, sondern durch göttliche Gnade“ habe er ihn entdeckt. Nun ging es mit dem Bergbau rasch aufwärts und Stampfer konnte sehr ansehnliche Gewinne verzeichnen.

Es kann nicht Aufgabe dieser Biographie sein, die weitere Entwicklung des Walchener Bergbaues darzustellen, das ist andernorts schon geschehen.³³ Der rasche Aufschwung, den das Werk nun nahm, die reichen Erträge, die es nach so vielen Jahren des Wartens endlich lieferte, prägten sich in einer beträchtlichen Zahl neuer Zweckbauten aus, sie bildeten auch den finanziellen Hintergrund umfangreicher Käufe und Kapitalbeteiligungen in den nächsten Jahren. Ein Vermögensbekenntnis, das Stampfer anlässlich der 1683 ausgeschriebenen Türkensteuer erstellen mußte, ergab folgende Vermögenswerte: 1. Das Radwerk Nr. 2 in Vordernberg mit Haus und Hof, Wiesen und Almen und sonstigem Zubehör. Es wurde leider nicht bewertet, weil von ihm ohnehin der Zinsgulden an den Markt entrichtet wurde. 2. Die zum Blähhaus gehörigen Erzgruben am Erzberg im Werte von 3000 Gulden; ihnen stand ein gleich hoher Betrag als Schuld an die Leobener Verleger gegenüber. 3. Die Erz- und Kohlenvorräte im Werte von 5000 Gulden, auf denen jedoch ebenfalls eine Schuldenlast von 1500 Gulden lag. 4. Außenstände für geliefertes Roheisen in der Höhe von 9000 bis 10.000 Gulden. 5. Barvermögen in Form von Darlehen gegen 4 Prozent Verzinsung im Gesamtbetrag von 13.500 Gulden. 6. Das Bergwerk in der Walchen, das Stampfer mit 6000 Gulden schätzte. Auch darauf lasteten Schulden, und zwar beim Verleger Pröpstl in Schladming in der Höhe von 1263 Gulden und bei den Lebensmittellieferanten und den Arbeitern in der Höhe von 2000 Gulden. Diese Schulden des Gewerkes bei den Arbeitern mögen auffallend sein, sie erklären sich daraus, daß Stampfer, wie schon erwähnt, den Arbeitern Lebensmittel und Arbeitszeug verkaufte und die verkauften Waren gegen den Lohn abrechnete. Tatsächlich verzeich-

nete er seinerseits Außenstände bei den Arbeitern in der Höhe von 1500 Gulden, die als dubios galten. 7. Das Haus der Stampferin in Leoben, das mit 1000 Gulden bewertet wurde.³⁴

Die Aufzählung ist nicht vollständig. Im Jahre 1679 kaufte Stampfer von seinem ehemaligen Holzmeister in Weißenkirchen, Peter Rueß, ein kleines Haus in Vordernberg, wahrscheinlich um Wohnraum für seine Angestellten zu gewinnen, und einige Jahre später erwarb er die Voglhube in Vordernberg und die Glöggerhube in Hafning bei Trofaiach.³⁵ Schließlich kaufte er von dem Radmeister Hans Wolf Riedlmayer im Jahre 1684 das sogenannte Fränkische Haus im Markt Vordernberg, das kurz vorher einem Brand zum Opfer gefallen war, um 450 Gulden und ließ es von Grund auf umbauen.³⁶ Es ist dasselbe Haus, das später Erzherzog Johann bewohnte, wenn er in Vordernberg weilte.

Hatte Stampfer damit endlich ein seinem Ansehen und seinem Wohlstand entsprechendes Wohnhaus erworben, so diente der Kauf von Bauergütern nicht nur sicherer Kapitalsanlage, sondern in erster Linie der Versorgung der Arbeiterschaft mit Lebensmitteln zu angemessenen und vor allem gleichbleibenden Preisen, was bei den starken Schwankungen der Getreidepreise eine unbedingt notwendige Voraussetzung jeder gesunden Kalkulation war.

Dies führt uns zur sozialen Einstellung Stampfers und zu seinem Verhältnis zu seinen Arbeitern. Es ist üblich, die Hammerherrenzeit als ein soziales Paradies zu schildern, in dem die Knechte wie fromme Kinder dem Wink ihres wohlwollenden, väterlichen Gewerken gerne gehorchten, weil sie wußten, daß sein Mühen und Sorgen nur ihrem Wohle galt. So einfach lagen die Dinge nirgends, auch nicht bei Stampfer, wenn es auch richtig ist, daß das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer im guten und im bösen ein sehr persönliches war. Das schloß Spannungen und Feindseligkeiten gegeneinander nicht aus. Aus dem Bericht der Stampferin wissen wir, daß im Kriegsjahre 1683 Arbeiterunruhen ausbrachen, an denen sich auch die Knappen Stampfers beteiligten. Es gab Auseinandersetzungen, die nur mit vielen „guten Worten“ beizulegen waren.³⁷ Die Ursachen kennen wir nicht, sie lagen wahrscheinlich in der allgemeinen Teuerung und Unsicherheit, die die Gefahr aus dem Osten und das verantwortungslose Verhalten gewisser Kreise am Wiener Hofe hervorriefen, und nicht in arbeitsrechtlichen Momenten. Die Proviantrechnungen, die uns erhalten sind,³⁸ lassen jedenfalls keine Übervorteilung der Arbeiter durch Stampfer erkennen; er hat den „Pfenwerthandel“, anders als sein Vorgänger in der Walchen, nie zum Lohndruck oder sonstwie zur eigenen Bereicherung mißbraucht.

In seinen Eingaben und Berichten an das Berggericht spielte der Hinweis auf die Nachteile, die eine Einstellung seiner Betriebe für die Arbeiterschaft haben müßte, eine nicht geringe Rolle, aber wir wissen nicht, ob echtes Mitgefühl die Ursache war oder nur die Überlegung, daß solche Argumente bei den Regierungsstellen sehr zugkräftig waren, denn bei Äußerungen privater Natur fehlen sie. So führt Stampfer in der seinen Kindern gewidmeten „Walchnerschen Berg- und Schmelzwerksbeschreibung“³⁹ viele technische und historische Details an, er ermahnte seine Kinder mehrmals zu Gottesfurcht und Demut, aber seine Arbeiter sind darin nie erwähnt, sie sind auch nicht, wie das sonst gelegentlich vorkommt, der Obsorge seiner Kinder besonders anvertraut. Die sieben Todesopfer, die die Schneelawine im Jahre 1669 unter seinen Arbeitern forderte, betrauert er tief, aber man gewinnt nicht den Eindruck, daß ihm ihr Tod näher ging als der Verlust der großen Erzvorräte oder als die Zerstörung des neuen Stollens. Andererseits zeigen ihn die recht beträchtlichen und meist uneinbringlichen Kredite, die er beim Lebensmitteleinkauf seinen Arbeitern gewährte, als einen durchaus sozialen, für die Not seiner Leute keineswegs verständnislosen Unternehmer, der hilft, wo Hilfe nötig ist. Daß er auch scharf zupacken konnte, wenn es die Verhältnisse erforderten, beweist der Fall des betrügerischen Verwesers, den er ins Gefängnis werfen ließ, oder des ungehorsamen Hutmanns, den er seines Postens enthob. So steht denn Stampfer als ein fest im Boden der Wirklichkeit verwurzelter, im guten Sinne „patriarchalischer Herr Vater“ vor uns, dem Sentimentalitäten fremd waren, der das Recht achtete und im Arbeiter den Menschen und nicht das Ausbeutungsobjekt sah.

So wenig man ihn mit modernen sozialen Begriffen messen darf, so sehr wird man sich hüten müssen, in den Knappen seiner Zeit Opfer kapitalistischer Ausbeutung sehen zu wollen. Sie waren ein oft schwer zu regierendes Volk, das seinen Obrigkeiten viele Sorgen bereitete, das seinen Vorteil klug zu wahren wußte und seinen Arbeitgeber nach der Pünktlichkeit der Lohnzahlung und nach der Höhe des Trinkgeldes beurteilte, aber ihm gegenüber und unter sich die Unterschiede der sozialen Hierarchie als naturgewollte Einrichtung streng beachtete.

Die Verhüttung der Erze in der Walchen und der Betrieb des Radwerkes in Vordernberg wurden durch den zunehmenden Kohlenmangel sehr erschwert. Es ist bekannt, daß den einzelnen Bergwerken, um sie mit Holz und Kohle in ausreichendem Maße zu versorgen und ein gegenseitiges Wegkaufen zu verhindern, bestimmte Waldungen gewidmet waren, wobei der Löwenanteil dem steirischen Erzberg zugefallen war.

Da man aber die Wiederaufforstung der Natur überließ, reichten die nahe gelegenen Waldungen für den in Zeiten der „Würde“ außerordentlich großen Bedarf der Radwerke nicht mehr aus und man war gezwungen, das Holz von weiter abgelegenen Gegenden zuzuführen, was die Gestehungskosten ganz wesentlich erhöhte. Um diesem Holzmangel abzuhelpfen und die ausgedehnten Waldungen im Norden der Pack- und Stubalm zu verwerten, hatte der Hammermeister Wilhelm Reindl in Niederwölz um die Mitte der Siebzigerjahre eine Plattenfuhr von Weißkirchen nach Leoben eingerichtet. Stampfer erkannte den Wert dieser bequemen und billigen Transportmöglichkeit sofort, erwarb 1677 in den Eppensteinischen Waldungen Schlägerungsrechte auf 20 Jahre, ließ dort auch Wohnungen für die Holzknechte, Kohlgruben und Kohlbarren errichten und sicherte dadurch den Fortbestand seines Radwerkes.⁴⁰

Die Schwierigkeit der Holzbeschaffung bestand aber auch für die Walchen, der die umliegenden Wälder gewidmet waren. Sie hatten für den geringen Kohlbedarf vor der Entdeckung des Gottesgaber Ganges genügt. Seither war jedoch die Produktion der Röst- und Schmelzöfen derart gestiegen, daß der Zeitpunkt vorauszuberechnen war, zu welchem die Vorräte erschöpft sein würden. Um dieser Gefahr vorzubeugen, erbat Stampfer von der Hofkammer einen günstig gelegenen Wald zur Abholzung und erhielt auch tatsächlich durch die Befürwortung seines alten Freundes Weissenberger den Gasteigwald in der inneren Großsölk zugewiesen. In diesem abgelegenen Gebirgstal gab es noch viele schöne Waldungen, die, wie Stampfer auf einer Fahrt über den Sölkpaß gesehen hatte, ungenützt verfaulten. Obwohl eine fachkundig durchgeführte Schlägerung dem Wald durch das Entfernen des kernfaulen Holzes mehr Nutzen als Schaden gestiftet und die damit verbundene Arbeit den armen Bergbauern einen willkommenen Nebenverdienst geboten hätte, erhob die Innerberger Hauptgewerkschaft Einspruch. Die Streitigkeiten darüber erfüllten die letzten Lebensjahre Stampfers, der sich das Schlägerungsrecht nicht mehr nehmen ließ, und fanden erst mit dem Tode des Gewerkes ein Ende.⁴¹

So umständlich und langwierig das Aufsuchen des neuen Erzganges und die Beschaffung des unentbehrlichen Betriebsstoffes, des Holzes, war, so geringe Sorgen bereitete, so weit wir sehen, der Absatz der Metalle. Das Vordernberger Eisen übernahmen die Leobener Verleger, das Kupfer fand seine Käufer in Schladming und Salzburg, wo der sicherste Großabnehmer die fürsterzbischöfliche Messingfabrik war.

Das Bild der vielfältigen Tätigkeit des weitgeachteten Vordernberger Radmeisters und Walchener Gewerkes wäre unvollständig,

würden wir nicht seines Wirkens als Berater verschiedener Ämter und Privatpersonen in bergtechnischen Fragen gedenken. Die Hofkammer bediente sich seiner Erfahrungen anlässlich einer Untersuchung des neu eröffneten Goldbergbaues in der Fragant, sie ließ ihm Gesteinsproben mit der Bitte um sein Urteil über ihren Wert zugehen und ernannte ihn zum Mitglied der Kommission, die zur Bewertung der Schwarzenbergischen Eisenvorräte in Predlitz bestellt wurde. Sie versäumte auch nicht, sein Gutachten einzuholen, als ein Bergschinner für Idria gesucht wurde.⁴²

Seine Tätigkeit als Konsulent übte Stampfer natürlich nicht unentgeltlich aus, jedoch gaben für ihn nicht finanzielle Erwägungen den Ausschlag; wichtiger war ihm die Möglichkeit, seinen Gesichtskreis zu erweitern und Verbindung mit gleichgesinnten Männern anzuknüpfen. Er war gewiß kein schlechter Kaufmann, aber mit dem Herzen und mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seiner so ungemein aufgeschlossenen Natur hing er am Bergwesen, dessen Eigenheiten er theoretisch und praktisch studierte und beobachtete und von dem er sich immer wieder aufs neue angezogen fühlte.

Dem Wohlstand und dem Ansehen, dessen sich Stampfer im Alter erfreuen durfte, schuf er den äußeren Rahmen durch die Erhebung in den Adelsstand, der ihm im Jahre 1685 mit dem Prädikat von Walchenberg — nach dem Berg, dem er seinen Aufstieg zu verdanken hatte — und mit dem Rechte des roten Waxes verliehen wurde.⁴³ Gleichzeitig wurde sein Wappen verbessert. Das verbesserte Wappen zeigt im weißen Schild in einer von Adlerflügeln flankierten roten Spitze einen zweihügeligen Eisen- und Kupferberg mit einer Stolleneinfahrt. Auf dem Berge sitzt ein schwarzer Adler. Die die Spitze begleitenden Adlerflügel sind rot und mit einem weißen Sparren belegt.

An seinem Lebensabend versuchte Stampfer nochmals sein Glück als Erzsucher. Ihn, den vielleicht besten Kenner des innerösterreichischen Berg- und Hüttenwesens seiner Zeit, mochte es reizen, den Erfolg, der ihm in der Walchen beschieden war, auch an anderem Ort an sich zu fesseln. Da lag es dem gebürtigen Kärntner nahe, für seine geplanten Hoffnungsbauten das ausgedehnte und altberühmte Bergrevier des nordwestlichen Kärnten auszuwählen, das sich seit der Mitte des 16. Jahrhunderts in ständigem Niedergang befand. Wir erinnern uns auch, daß er 20 Jahre vorher das damals neu eröffnete Goldbergwerk in der Fragant untersucht hatte; vielleicht hatte er schon damals Beobachtungen gemacht, die ihn nun, da ihm der reiche Ertrag der Walchen das nötige Betriebskapital lieferte, veranlaßten, selbst in diesem Gebiete zu

arbeiten. Nach mehr als einem halben Jahre vergeblicher Suche innerhalb der Bergreviere Vellach, Steinfeld, Großkirchheim und Katschtal fand er in der Fragant auf Almboden oberhalb der Waldgrenze ein Kupferkieslager. Er freite es 1691 und begann mit einem Hutmann und acht Knappen den Abbau. Im selben Jahr erbat er für sich und seine drei Söhne Fronbefreiung auf fünf Jahre, erhielt jedoch nur die halbe Fron zugestanden, diese aber auf acht Jahre. Die Hofbuchhaltung begründete ihren Entschluß damit, daß ein Fronnachlaß von fünf Jahren zu kurz sei, um die investierten Kapitalien wieder hereinzubringen, und daß der Staat nicht ganz um seinen Gewinnanteil gebracht werden dürfe. Der oberste Bergrichter in Kärnten wieder betonte in seinem Gutachten, es sei wiederholt vorgekommen, daß Gewerken ihren Bergbau nur solange betrieben, als sie von der Fron befreit waren, und ihn nach Ablauf der Fronbefreiung wieder einstellten.⁴⁴

Zeigt schon dieses Gutachten eine merkwürdig kleinliche Auffassung vom Bergwesen, so wirft eine recht unliebsame Erfahrung, die Stampfer anfangs machte, ein bezeichnendes Licht auf die damaligen Verhältnisse im Kärntner Bergbau. Während er noch an verschiedenen Orten nachsuchen ließ, geschah es, daß Erzspuren, die seine Knappen entdeckt hatten, von anderen Prospektoren heimlich ausgeforscht und beim Berggericht gefreit wurden, noch ehe Stampfers Verweser dies besorgt hatte. Man wird den Eindruck nicht los, daß diese Benachteiligung nicht ganz ohne Absicht geduldet wurde. Freilich, einem bei den Hofstellen so sehr geachteten und ob seiner pünktlichen Zahlungen so gerne gesehenen Manne, wie es Stampfer war, konnte ein solcher Übergriff sich zweimal ereignen, aber nicht öfter. Auf eine Beschwerde hin erhielt er einen kaiserlichen Schutzbrief, der ihm und seinen Söhnen überall dort, wo keine älteren Rechte verletzt wurden, den Vorzug vor anderen Prospektoren gab und ihnen so viele Schurfrechte zusprach, als sie selbst zum Betrieb ihrer Gruben für notwendig hielten.⁴⁵

Im neuen Bergwerk gab es viel zu bauen, ein Weg zum Erzberg mußte angelegt werden, die alten Stollen mußten ausgebaut, neue Schmelzöfen und eine Reihe anderer Zweckbauten errichtet werden. Das kostete viel Mühe und Geld, aber die Aufwendungen lohnten sich, das Werk blühte auf, rascher als die Walchen, und Stampfer konnte daran denken, ganz nach Kärnten zu übersiedeln und sich ausschließlich dem Bergbau zu widmen. Vielleicht spielte die Überlegung mit, daß die Erlangung der Landstandschaft einem aktiven Gewerken in Kärnten möglich war, in Steiermark dagegen nicht. Sein Radwerk in Vordernberg, das Haus in Leoben und die Glögglhube hatte Stampfer schon mit

1. Jänner 1691 seinem zweiten Sohne Hans Friedrich übergeben,⁴⁶ nun kaufte er vom Grafen Attems das Schloß Trabuschgen bei Obervellach samt der dazugehörigen Grundherrschaft, die 164 Pfund Herrengült umfaßte, um den Preis von 19.000 Gulden und 100 Gulden Leikauf. Außerdem gewährte er dem Verkäufer ein Darlehen von 3000 Gulden.

Als Inhaber einer Herrengült erlangte er ohne Schwierigkeiten die Aufnahme in den Kreis der Landstände Kärntens. Als „Herr und Landmann“ nahm er winters über in Klagenfurt Aufenthalt, wo er das sogenannte Gollenzische Haus kaufte. Weiters erwarb er das Gut Meiselberg, das er seinem Sohne Hans Josef übergab. So war auch er den Weg gegangen, den so viele erfolgreiche innerösterreichische Bürgersfamilien des 16. und 17. Jahrhunderts eingeschlagen hatten, den Weg vom bürgerlichen Unternehmer zum adeligen Grundherrn. Während aber seine Standesgenossen, sobald sie das erstrebte Ziel erreicht hatten, sich von den Geschäften zurückzogen, um auf Kosten ihrer Bauern ein Rentnerdasein zu führen, blieb Stampfer seinem Berufe treu; die Führung der Geschäfte in beiden Bergwerken ließ er bis zu seinem Tode nicht aus der Hand.

Der Tod ereilte ihn in Kärnten. Auf seinem Ansitz Trabuschgen ist Stampfer am 3. Juni 1695 nach kurzem Krankenlager gestorben. Er fand seine letzte Ruhestätte in der Pfarrkirche von Obervellach, in der sein Grabstein heute noch zu sehen ist.

Typisch für die Zeit des Merkantilismus und des immer weiter um sich greifenden bürokratischen Absolutismus war Stampfers Verhältnis zu den Behörden. Die Heirat mit der Nichte des einflußreichen Vordernberger Amtmannes verschaffte dem eben erst Zugezogenen eine Stellung, die andere Fremde erst nach jahrelangem Angewesensein erreichten; sein Freundschaftsverhältnis zum Eisenerzer Bergrichter, auf das wiederholt hingewiesen wurde, ebnete ihm nicht nur den Weg nach Radmer und in die Walchen, sondern verschaffte ihm manche materielle Vorteile, ohne die sein Aufstieg kaum möglich gewesen wäre. Die uns Menschen von heute so naiv anmutende Behauptung Weissenbergers, Stampfers Absicht bei seinem Bergbau in der Walchen sei nicht so sehr die Erzielung hoher Gewinne als das Bestreben, durch Leistung einer hohen Fron sich „einen guten Namen“ bei der vorgesetzten Behörde zu machen, enthält einen sehr richtigen Kern. Stampfer hatte frühzeitig erfahren, wie wertvoll in einer Zeit behördlich gelenkter Wirtschaft der „gute Name“ sein konnte. Weissenbergers Urteil zeigte aber auch, auf welcher Ebene sich Unternehmer und Behörde trafen, nämlich in wohlverstandener Interessengemeinschaft. Die verantwortlichen Beamten am

Erzberg besaßen genug Klugheit und Einsicht, um zu erkennen, daß nur ein hinreichend verdienender Unternehmer hohe Abgaben leisten könne, und Stampfer wieder wußte genau, daß eine pünktliche Begleichung seiner Verbindlichkeiten gegenüber dem Staat allerlei Vorteile erwarten ließ. Solche Überlegungen und nicht bloß patriotische Regungen, die ihm im übrigen nicht bestritten werden sollen, waren der tiefere und entscheidende Grund für die Zeichnung einer Kriegsanleihe von 10.000 Gulden im Jahre 1689. Sie war außerdem die klingende Antwort auf die letzte und höchste Anerkennung, die der erfolgreiche Gewerke vom Staat erwarten konnte, auf die Erhebung in den Adelsstand.

Nur mit einem Beamten konnte sich Stampfer gar nicht verstehen, mit dem Vordernberger Amtmann Franz Christoph von Leuzendorf, mit dem er sich anlässlich der Übergabe seines Radwerkes an seinen Sohn vollkommen überworfen hatte;⁴⁷ kein Wunder, daß seine Frau harte Worte über den „eigennützigem und falschen Amtmann“ fand, „der eine Falschheit über die andere begeht“, und der doch schließlich in diesem Streite den kürzeren zog. Zu groß waren schon Ansehen und Einfluß des erfahrenen und erfolgreichen Gewerkes am Hof, als daß ein untergeordneter Beamter hätte wagen dürfen, ihm zu trotzen.

Es wäre sehr wertvoll, Stampfers Stellung zur Wissenschaft seiner Zeit, insbesondere zum merkantilistischen Schrifttum, kennenzulernen, war er doch Zeitgenosse der drei führenden österreichischen Merkantilisten Johann Joachim Becher, Philipp Wilhelm von Hörnigk und Wilhelm von Schröder, allein die wenigen autobiographischen Notizen, die er hinterließ, berichten nichts davon. Etwas mehr wissen wir von seiner Stellung zur großen Leidenschaft seiner Zeit, der Alchimie, mit der sich ja auch ein Wilhelm von Schröder viel beschäftigt hatte. Es spricht zweifellos für seine tiefe Einsicht in das Wesen der Natur und für seine rationale Denkweise in Fragen der Wissenschaft, daß er in den alchimistischen Schwindeleien, die im 17. Jahrhundert in hoher Blüte standen und von Gelehrten und Laien gerne geglaubt wurden, eine Gefahr sah, weil sie die wahre Probier- und Schmelzkunst verdrängten, und daß er deshalb seine Kinder davor warnte.⁴⁸ Er gehörte in die damals noch sehr schmale Reihe der Naturforscher, die in Schmelztiegeln und Retorten die Eigenschaften der Gesteine erkunden, die Elemente finden, nicht sie verändern wollten. Ihm war das Experiment die eine Grundlage alles Wissens, der Glaube war die andere. So verdankte er seine größte Erfindung, das neue Schmelzverfahren, gewissenhaften Untersuchungen, in denen er seinen innerösterreichischen Berufsgenossen ein gutes Stück voraus war; die entscheidende Entdeckung

seines Lebens aber, die des Gottesgaber Ganges in der Walchen, war die Frucht seines unerschütterlichen Vertrauens in die Gesetzmäßigkeit aller irdischen Dinge.

Gesundes Selbstbewußtsein zeigte sich in der Erziehung, die er seinen Kindern zuteil werden ließ. Seine Frau schenkte ihm sechzehn Kinder, von denen ihn allerdings nur acht überlebten, drei Söhne, Hans Josef, Hans Friedrich und Franz Adam, und fünf Töchter, Eva Maria, Anna Elisabeth, Maria Margareta, Katharina Konstanzia und Maria Elisabeth.⁴⁹ Der älteste Sohn, Hans Josef, kam 1681 in die Walchen, um dort das Berg- und Hüttenwesen gründlich kennenzulernen, drei Jahre später schickte ihn der Vater auf die große „Kavalierstour“, die im Zeitalter des Barock als wesentlichster und wertvollster Teil der Ausbildung zum weltgewandten, gebildeten Edelmann galt. Zwischen Ostern und Weihnachten 1684 bereiste er, mit hundert väterlichen Dukaten wohlversorgt, den Westen Österreichs und anschließend ganz Süd- und Mitteldeutschland mit längeren Aufenthalten in München, Nürnberg, Köln und Leipzig. Mochte diese Reise dazu bestimmt sein, die kleinbürgerliche Enge und bäuerliche Sitte der Heimat abzustreifen und durch persönliche Anschauung ein tieferes Verständnis der Bergbaue Tirols und Sachsens zu erwerben, so sollte das nächste Jahr dem theoretischen Studium gelten. Er verbrachte es in Wien, offenbar dem Studium an der Universität hingegeben. 1687 reiste er nach Holland, Belgien und England, um sich dort in den Sprachen zu vervollkommen, das gerade in diesen Ländern hochentwickelte Berg- und Schmelzwesen kennenzulernen und gewiß nicht zuletzt, um die Urbanität und die Eleganz des Umganges, für die der Westen Europas vorbildlich war, in sich aufzunehmen. Gegenüber anderen Kavalierstouren mag auffallen, daß Hans Josef Frankreich vermied und England aufsuchte; ersteres lag in der kriegerischen Spannung zwischen Österreich und Frankreich, letzteres in dem blühenden Bergbau des Inselreiches begründet. Mit der geistigen Kultur der romanischen Länder machte ihn eine Reise nach Rom im Jahre 1690 vertraut. Voll mütterlichem Stolz vermerkt die Stampferin, deren hausfraulichen Horizont er längst und weit überschritten hatte, er könne „wällisch, französisch, spanisch, lateinisch und seine deutsche Sprache“. Auf seinen Reisen hatte er auch nicht versäumt, Verbindung mit den gelehrten Gesellschaften der einzelnen Städte zu suchen. So überreichte ihm der Pegnitzer Blumenorden in Nürnberg im Jahre 1688 anlässlich seiner Aufnahme in diese „societas florigerorum“ ein Epos, das in 88 lateinischen Versen seine Liebe zur Wissenschaft und zur Dichtkunst feierte.⁵⁰ Wenn auch in dieser 1644 von Philipp von Hars-

dörfer, dem Schöpfer des „Nürnberger Trichters“, gegründeten, nach dem Palmenorden angesehensten Sprachgesellschaft Deutschlands die geistreich spielende gesellschaftliche Unterhaltung überwog, so bleibt doch die Mitgliedschaft des steirischen Radmeistersohnes ein dauerndes Denkmal der Achtung vor humanistischer Eloquenz und weltlicher Bildung in einem steirischen Gewerkehause.

Erst nach solch gründlicher und vielseitiger Ausbildung kaufte der Vater dem ältesten Sohne das Gut Meiselberg in Kärnten als Wohnsitz und nahm ihn als Mitgewerken auf.

Auch der zweite Sohn, Hans Friedrich, genoß eine ähnliche Ausbildung. Er begab sich im Jahre 1687 nach Wien, um an der dortigen Universität Jura zu studieren, blieb aber nicht lange inskribiert, wie ja vielfach das Universitätsstudium für die Söhne wohlhabender Familien keineswegs auf die Ablegung von Prüfungen ausgerichtet war, sondern der Bildung des Urteils durch den Umgang mit gelehrten Männern und durch die Einführung in das antike Schrifttum dienen sollte. Nachdem er seinen Universitätskursus absolviert hatte, ging Hans Friedrich, wie vorher sein älterer Bruder, auf Reisen, die ihn nach dem Westen Deutschlands führten, wo ihn der Ausbruch des pfälzischen Krieges überraschte und zu schleuniger Heimfahrt zwang. Wieder in Österreich, hielt er sich einige Zeit in Wien auf und übernahm 1691 das väterliche Radwerk in Vordernberg.

Die Ausbildung des jüngsten Sohnes litt unter seiner Kränklichkeit; immerhin wurde auch er an die hohe Schule geschickt, und zwar nach Graz. Die Töchter heirateten durchwegs in Gewerkefamilien ein, wobei auffällt, daß die älteren Töchter Männer bürgerlicher Herkunft, die jüngeren aber Träger von Adelstiteln ehelichten. So war die älteste Tochter, Eva Maria, mit dem Mühlenbesitzer und Hammerherrn Christian Diwald in Murau, die zweitälteste, Anna Elisabeth, mit dem Hammerherrn Georg Andreas Körner in Mürzzuschlag verheiratet, während die dritte Tochter, Maria Barbara, die noch vor dem Vater starb, den einem welschen, aus der Gegend von Görz beheimateten Geschlecht entstammenden Rauheisenverleger Johann Laurenz Lauriga von Lorberau ehelichte. Maria Margareta endlich wurde 1686 mit dem Eisenobmann in Steyr, Franz Gottfried Vorig von Hochhaus, vermählt. Die beiden jüngsten Töchter waren beim Tode des Vaters noch unvermählt.⁵¹

In der Berufswahl der Söhne wie in der Gattenwahl der Töchter läßt sich eine ausgeprägte Familienpolitik nicht verkennen. Das Streben, die Einheit der Familie zu wahren, spiegelt sich sehr deutlich im Testament wider, das Hans Adam Stampfer wenige Tage vor seinem Tode,

am 31. Mai 1695, in Obervellach verfaßte.⁵² Darin bestimmte er seine Witwe zur Testamentsvollstreckerin und vermachte ihr ein Barvermögen von 20.000 Gulden, das vorhandene Silbergeschmeide, soweit es nicht den unverheirateten Kindern zufiel, den Wagen und die zwei Kutschpferde, weiters die Nutznießung der Walchen auf eineinhalb Jahre und hernach eine Rente von 1000 Gulden jährlich auf Lebenszeit. Die Walchen wurde zu einer Art Fideikommiß umgestaltet, indem sie für alle Zeiten zu einem unteilbaren Gute erklärt wurde, wobei dem ältesten Sohne nur die „Regierung“, d. h. die Generaldirektion, zugestanden wurde. Er erhielt dafür aus dem Ertrage des Werkes eine Rente von 2000 Gulden, ebensoviel erhielt der zweite Sohn, während sich Franz Adam mit einer Rente von 1500 Gulden begnügen mußte. Der Anteil der fünf überlebenden Töchter wurde von der Produktion des Schmelzwerkes abhängig gemacht und mit einem Gulden von jedem Zentner Kupfer festgelegt, während dem einzigen überlebenden Kinde der verstorbenen Tochter Maria Barbara eine Rente von 150 Gulden jährlich zugesprochen wurde. Darüber hinaus traf der Erblasser bis ins Einzelste gehende Verfügungen für den Fall des Todes eines seiner Kinder. Das Bergwerk in der Fragant wurde den drei Söhnen als Gesellschaftsbesitz übertragen, wobei der älteste mit der Hälfte, der zweite Sohn mit einem Drittel und der jüngste mit einem Sechstel des Ertrages beteiligt wurden. Eine Reihe von Angestellten in gehobener Stellung, so die Verweser, Hutmänner und Gegenschreiber, dann das zur persönlichen Bedienung bestimmte Personal wurden mit Legaten bedacht, dagegen finden wir keine Legate für die Arbeiter, es sei denn, Stampfer habe sie unter den „armen Leuten“ verstanden, denen er ein „Almosen“ vermachte.

Das Vermögen, das Stampfer hinterließ, wurde ohne die beiden Bergwerke mit 99.400 Gulden geschätzt, darunter allein 53.400 Gulden auf Zinsen ausgeliehene Kapitalien und 16.000 Gulden Bargeld. Die Herrschaft Trabuschgen wurde mit 18.000 Gulden, der Hausbesitz mit 6000 Gulden bewertet, der Rest des Vermögens war Rohkupfer auf Lager.

Bei der Beurteilung des Nachlasses darf nicht übersehen werden, daß der vorsichtige Gewerke schon zu Lebzeiten sein Radwerk in Vordernberg samt den zugehörigen Huben und dem Haus in Leoben seinem Sohn Hans Friedrich und das Gut Meiselberg Hans Josef übergeben und daß er vier Töchter ausgeheiratet hatte. Rechnet man diese Schenkungen zu Lebzeiten zum Nachlaß hinzu, so ergibt sich ein wahrhaft erstaunliches Vermögen, das um so mehr wog, als es aus eigener Kraft, durch Klugheit und reiches Wissen, gepaart mit Fleiß und zähem Wollen, geschaffen war.

Das Werk Hans Adam Stampfers ging mit seinem Tode nicht unter. Sein Sohn Hans Josef wurde einer der fähigsten und tüchtigsten Bergmänner, die Österreich je aufzuweisen hatte. Unternehmer und Beamter zugleich, entwickelte er die beiden Schöpfungen seines Vaters, die Walchen wie die Fragant, zu Musteranstalten, deren Ruf weit über die Grenzen des heutigen Österreich hinausdrang, er selbst aber wurde zum Reformator des slowakischen Berg- und Hüttenwesens, das er aus tiefem Niedergang zu neuem Aufschwung emporführte.⁵³ Sein Bruder Johann Friedrich, „eine der besten bergmännischen Kräfte“ des Landes,⁵⁴ verschaffte durch seine sachverständige Leitung dem Idrianer Quecksilberbergbau eine neue Blüte, die die Zahlungsbilanz Österreichs in einem kritischen Zeitpunkte auf das günstigste beeinflusste. So wirkten die Erfahrungen und der Geist Hans Adam Stampfers lange nach seinem Tode und weit über das Gebiet seines eigenen Wirkungsbereiches fördernd und bessernd auf das österreichische Wirtschaftsleben ein.

Anmerkungen

¹ A. Pantz, Über einige steirisch-kärntische Gewerkefamilien, I. Die Stampfer von Walchenberg, Carinthia, I, 92, S. 93 ff. — A. v. Pantz, Die Gewerke im Bannkreise des steirischen Erzberges, Wien, 1918, S. 326 ff. — A. v. Pantz, Die Gewerke, in E. Stepan, Der steirische Erzberg und seine Umgebung, Wien, 1924, S. 117. — Vgl. auch A. Wolf, Geschichtliche Bilder aus Österreich, I, Wien, 1880. — ² Der Frau Maria Elisabeth Stampfer Hausbuch. Auf Veranlassung des Grafen Franz von Meran herausgegeben von J. v. Zahn, Graz, 1887. — Das Hausbüchl der Stampferin . . . neu herausgegeben von G. Hackl, Graz, 1926. — Darüber zuletzt H. Oberegger, Maria Elisabeth Stampferin, eine steirische Hausmutter der Barockzeit. Blätter für Heimatkunde, 24. Jg., S. 88 ff. — Zitate nach der Ausgabe von Hackl. — ³ E. Stepan, S. 117. — Eine Ortschaft „Loben“ liegt in der Pfarre St. Leonhard im Lavanttal. Die Pfarrmatriken reichen jedoch nur bis 1659 zurück. Freundliche Mitteilung des hw. Dekanatspfarramtes. Vgl. auch H. Wießner, Geschichte des Kärntner Bergbaues, I, Klagenfurt, 1950, S. 218, 258. — ⁴ Hofkammerakten im steiermärkischen Landesarchiv (= Hk.), 1678, III, 1. — Archiv Öblarn im steiermärkischen Landesarchiv (= Ö.), Schubert I, Heft 1. — ⁵ Hausbüchl, S. 54. — ⁶ Archiv Markt Vordernberg, Ratsprotokolle (= RP.), 1658, VI, 25; 1660, XI, 18; 1660, XI, 19. Die Jägermühle lag zwischen den Häusern Nr. 164 u. 165. (Mitt. v. Dr. H. Oberegger). — ⁷ H. Pirchegger in Stepan, Erzberg, S. 87. — ⁸ RP. 1656, III, 24. — ⁹ RP. 1656, V, 29. — ¹⁰ RP. 1656, VI, 10. — ¹¹ Hausbüchl, S. 86. — ¹² RP. 1662, XI, 29. — ¹³ RP. 1675, I, 9. — ¹⁴ A. v. Pantz, Die Innerberger Hauptgewerkschaft 1625—1783, Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark, herausgegeben von der Historischen Landeskommission für Steiermark, VI/2, Graz, 1906, S. 69 f. — Hk. 1674, IX, 52. — RP. passim. — ¹⁵ A. v. Pantz, Die Innerberger Hauptgewerkschaft, S. 70. — ¹⁶ RP. 1666, IX, 17. — ¹⁷ RP. 1675, XII, 13. — ¹⁸ RP. 1681, XII, 12 bzw. passim. — ¹⁹ K. A. Redlich, Der Kupferbergbau Radmer an der Hasel . . . , Bergbaue Steiermarks, VI, Leoben, 1905. Die Tätigkeit Stampfers streift Redlich, S. 8 f., nur kurz. — ²⁰ Hk. 1669, I, 41. — ²¹ K. A. Redlich, Die Walchen bei Öblarn, Ein Kiesbergbau im Ennstal, Bergbaue Steiermarks, II, Leoben, 1903. — F. Tremel, Ein steirischer Kupfer- und Edelmetallbergbau. Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, XXXII, S. 228 ff. — ²² Hk. 1666, XI, 5. — ²³ Hk. 1666, XI, 5. — ²⁴ Hk. 1666, XI, 5; 1667, I, 75. — ²⁵ Hausbüchl, S. 34 ff. und mehrmals. Obwohl noch so gut wie kein Buch und kein Aufsatz über das Eisenwesen in Steiermark geschrieben wurden, in denen nicht wenigstens ein Satz aus dem Hausbüchl der Stampferin zitiert worden wäre, ist es noch niemandem eingefallen, die Wahrheit ihrer Angaben sachlich zu überprüfen. Wir haben es an Hand

der Hofkammerakten versucht und es hat sich gezeigt, daß die Stampferin eine durchaus verlässliche Quelle ist, deren Angaben bis in Einzelheiten stimmen. Schilderer des steirischen Eisenwesens können daher auch in Zukunft unbesorgt ihr Hausbüchl abschreiben. — ²⁶ Hk. 1674, IX, 52. — ²⁷ Hk. 1677, XI, 79; 1678, I, 70; 1678, III, 1. — ²⁸ Hk. 1678, III, 1. — ²⁹ Hausbüchl, S. 35. — ³⁰ Hk. 1670, VI, 59; 1670, IX, 90. Sein Sohn Paul Franz Gelb zeichnete sich im Türkenkrieg aus und wurde mit dem Prädikat von Gelburg geadelt. Hausbüchl, S. 99. — ³¹ Hk. 1686, VIII, 65; 1690, XII, 19. Nach dem Ertrag der Kupferfron berechnet, ergeben sich folgende (bisher unveröffentlichte) Produktionsziffern: 1673: 157 q, 1674: 235 q, 1675: 238 q, 1676: 297 q, 1677: 267 q, 1678: 293 q, 1679: 223 q, 1680: 201 q, 1681: 191 q, 1682: 389 q, 1683: 483 q, 1684: 644 q, 1685: 593 q, 1686: 667 q, 1687: 790 q. — ³² Für das folgende die von Stampfer selbst verfaßte „Walchnerische Kupferberg- und Schmelzwerksbeschreibung“, die er 1683 für seine Kinder und Kindeskinde aufzeichnete. Ö. I/1. — ³³ Vgl. Anm. 21. — ³⁴ Archiv Familie Stampfer, LA. — ³⁵ RP. 1679, XI, 20. Die Voglhube (heute Vordernberg Nr. 222) erwarb er 1687 von Hans Wolf Riedlmayer (Frdl. Mitteilung von Frau Dr. Herta Oberegger). Die Behauptung von A. Pantz, a. a. O. S. 326, Stampfer habe den Pöglhof bei Bruck besessen, ist ein Irrtum; offensichtlich liegt eine Verwechslung mit der Voglhube vor. — ³⁶ So G. Hackl in Hausbüchl, S. 121. — ³⁷ Hausbüchl, S. 78. — ³⁸ Ö. VII/26. — ³⁹ Vgl. Anm. 32. — ⁴⁰ Hk. 1685, XII, 23; 1685, VIII, 57. — ⁴¹ Hk. 1689, III, 42; 1689, VI, 9; 1689, VIII, 34; 1690, IX, 19; 1691, VIII, 11; 1692, VIII, 11; 1694, II, 42; 1694, IV, 26; 1694, VI, 56. Archiv Sölk, H. 241. — ⁴² Hk. 1673, VII, 90; 1674, XI, 26; 1676, VI, 2; 1692, IV, 30; RP. 1675, XII, 13. — ⁴³ Familienarchiv Stampfer; vgl. Pantz, Gewerke im Bannkreise, S. 329. — ⁴⁴ Hk. 1691, III, 10; 1691, VI, 57. — ⁴⁵ Hk. 1691, XII, 53; 1692, VII, 108. — ⁴⁶ Hk. 1690, XII, 38; 1691, VII, 44; 1691, IX, 6; Hausbüchl, S. 110. — ⁴⁷ Hk. 1691, IX, 6; Hausbüchl, S. 107. Es ist für die Beurteilung der Glaubwürdigkeit des Hausbüchls bemerkenswert, daß die Schilderung des Gegensatzes zu Leuzendorf, die Stampfer in seiner Eingabe an die Hofkammer gibt, an einer Stelle fast wörtlich gleichlautend mit der Eintragung der Stampferin ist. — ⁴⁸ Bergwerksbeschreibung, Ö. I/1. Hk. 1691, III, 10. — ⁴⁹ Hausbüchl passim. — ⁵⁰ Archiv Stampfer. — ⁵¹ Hausbüchl passim, Pantz a. a. O. — ⁵² Archiv Stampfer. — ⁵³ Vgl. VSWG. a. a. O. S. 236. — ⁵⁴ H. v. Srbik, Der staatliche Exporthandel Österreichs von Leopold I. bis Maria Theresia. Wien, 1907, S. 120.

Das Bild Stampfers wurde nach einem Original im Besitze des Herrn Barons Thömmel angefertigt, die Unterschrift wurde den Hofkammerakten entnommen.